

Fritz Hegi

Übergänge überall hin¹

Ein bedeutungsphilosophisches Traktat

Sind Übergänge die Untergänge von Grenzen? Sind Überraschungen und Überschreitungen als ein Herüber und Hinüber Brücken der Resonanz?

Wer mit den Bedeutungen des Bindewortes ‚über‘ spielt, findet semantisch unzählige Begriffe des Zwischen, des Interesses, des Übergebens und der Überzeugung, auch der negativen Interaktion beim Überhören, Übergehen und Übertreiben, beim Überfordern und bei Übergriffen. Überall ist nirgends. Es liegt zwischen Alles und Nichts, zwischen Unsinn und Allsinn, zwischen Geburt, Leben und Tod.

Tod als Übergang zur Kernstille

Geburt als Übergang zum Allsinn

Musik als Übergang überall hin (Hegi, 1998, S. 408)

In der Musik

Die Musik führt uns wie eine Spirale nach außen zum Universum und nach innen zur Seele. Die Schwingungen der Ober- und Untertöne reichen ins Unhörbare der Stille im All und ins Verborgene des seelischen Kerns. Dazwischen berührt das Geschenk der Musik und des Hörsinns das Ganzwerden, die Heilung und Sinnfindung des Menschen. Es berührt die Magie und Geister, die Lieder der Kinder und Spielernaturen, die Feste und Rituale der ganzen Welt, das Paradies und die Hölle. Musik geht über in veränderte Bewusstseinszustände, Trance und Ekstase, Meditation und Rausch. Das Leben zwischen Unter- und Überbewusstsein ist eine Suche im Grenzenlosen, wo die Fragen nach der Einheit und dem Nichts, nach dem Woher-wir-kommen und Wohin-wir-gehen auftauchen. Die Spiritualität der Musik begleitet uns auf dem Weg in Übergänge, von denen wir nichts wissen, nur ahnen oder glauben können. Kinder, Künstler, Verrückte und Erleuchtete (in uns) suchen im Übergang

¹ Formulierungen wie dieser Titel stammen teilweise aus dem Text meines Buches „Übergänge zwischen Sprache und Musik – Die Wirkungskomponenten der Musiktherapie“ (Hegi, 1998). Der Text des vergriffenen Buches kann per E-Mail auf Anfrage beim Autor kostenlos bezogen werden.

von Angst zu Faszination Annäherungen an das Nicht-Wissen in der grenzenlosen Fantasie, den Träumen und Wünschen bis ins Irreale.

Transformationen, Verwandlungen und Grenzüberschreitungen finden überall statt: im Glück eines Kindes, im Fühlen von Begegnungen, in transpersonalen und transsensorischen Prozessen. Pränatale Erinnerungen oder Vorahnungen über den Tod hinaus sind Annäherungen an das Udenkbare, Unvorstellbare. Die Sprache nähert sich diesen Übergängen mit Metaphern an, mit sprachlichen Übertragungen (griech. meta-pherein) bis in die Musik hinein. Unsere Zeugung und unser Staunen, dass wir in diese Welt geworfen sind, dass wir so geworden sind, so zufällig wie ein Baum oder Berg, wächst zur Lebens-Überzeugung heran, Körper gewordene Töne zu sein, unendlich geistige Energie erzeugen zu können und durch Musik die Seele zu hören. Die musikalische Intonation und Harmonie orientiert sich an den zuerst mitklingenden Obertönen, der Oktave, Quinte, Quarte, Terz – bis in die Dissonanz von Septimen, Sekunden und Tritonus. Indem wir Menschen diese Intervallklänge als schön oder störend empfinden, sind wir mitfühlende Wesen und Resonanzkörper. Wir nennen die obertonnahen Klänge Harmonie und die fernen Disharmonie – Konsonanzen und Dissonanzen, Einklang und Spannungsklang.

Wer den Ton gefunden,
der im Grund gebunden
hält den Weltgesang,
hört im grossen Ganzen
keine Dissonanzen,
lauter Übergang.

Friedrich Rückert (aus: Musiktherapeutische Umschau 4/2015 S.282)

Neben den dissonanten Tönen finden wir im Obertongebäude noch die von den temperierten Tönen abweichenden Naturtöne, die etwas tiefer liegenden Frequenzen von Septime, Tritonus und Terz. In welcher Musik sind wir zuhause? Wieso hören wir die vermeintlich *fremden* Töne der Natur seit dem 18. Jahrhundert (nach Werckmeister und bei Bach,) zurecht auf sogenannt wohltemperierte Skalen, wo jeder Ton zum nächsten Halbton den selben Frequenzabstand hat? Im Messbaren, in den festen materiellen Werten sind wir heute mehr beheimatet. Die mathematisch temperierten Teiltöne mit wohltemperierten Frequenzabständen auf dem Klaviermanual sind mit den exakten Wissenschaften kompatibler als die fremdklingenden Naturton-

Abweichungen mit ihrem grenzüberschreitenden Unbekannten. Im Kapitel Quantenphilosophie komme ich auf das grenzüberschreitende Unbekannte wie der Krümmung von Zeit, Raum, Licht und Tonalität, dem Geist der Spiritualität bis zum Universum zurück. Der temperierte Dreiklang erscheint gewohnt, vertraut, in der Schweiz sagen wir „heimelig“. Die Vierteltöne, Dissonanzen und Naturtöne fremdeln eher an (das gilt natürlich nicht für alle Musikliebhaber). Man hört sie zurecht und will sie baldmöglichst in die Hörgewohnheit der wohltemperierten Harmonieheimat zurückholen. Die Dissonanzen tönen dann gespannt, fremd, treiben in die Fremde und bekommen Heimweh. Sie wollen zurück ins heimische Obertongebäude, die Auflösung in wohltemperierte Klänge!

In der Harmonie

Ein existentieller Wunsch ist Heimat, Geborgenheit, ein Zuhause. Darin liegt die Sehnsucht nach dem Paradies, nach Symbiose und Konfluenz in Beziehungen und zu der Natur, dem Traum von der Liebe zu allem Nahen und Vertrauten. Die „Vereinigung“, das „paradiesische Erlebnis“, ein „ozeanisches Gefühl“ u.a. sind Metaphern des archaischen Urwunsches, wieder in das absolute Aufgehobensein im Uterus, in das Verschmelzen mit Mutter und Erde zu regredieren. Der all dies umfassende Begriff kommt aus der Musik: Harmonie. Hildegard von Bingen sagte: „In der Musik hat Gott dem Menschen eine Erinnerung an das verlorene Paradies gelassen“.

Man sucht Harmonie und trifft überall auf Disharmonie, Spannung, Widersprüche, auf das Destruktive, das Störende, die Krankheit und den Krieg. Die Musik als symbolische Kunst der Natur oder des Menschen und der Beziehungsdynamik gibt auch dieser Realität ein Spielfeld und Heilungsgefäß. Das Böse und Hässliche, Schmerz, Wut und Angst finden in den Dissonanzen, den Geräuschen und dem Lärm Ausdrucksformen. Schon Novalis (1968) sagte: „Die musikalischen Verhältnisse scheinen mir recht eigentlich die Grundverhältnisse der Natur zu sein“ – auch der menschlichen Natur und deren Schatten. Das Fremde in der Musik macht Verstehen und Empathie für das Abweichende im Menschen möglich. Es verstärkt aktuelle Gefühle von Wut, Schrecken, Schmerz oder Angst und führt zu veränderungswirksamen Selbstheilungskräften in den Betroffenen. Die Zauberkraft liegt in den Übergängen zwischen dem Fremden und dem Eigenen, der Fähigkeit, dem Fremden im Selbst und der eigenen Umwelt begegnen zu können, anstatt es abwehren, ausgrenzen

oder sogar vernichten zu müssen. Nicht nur die Harmonie, sondern auch die Übergänge zur Disharmonie sind heilsam.

Im Fremden

In den Übergängen zum Fremden, dem Unbekannten, dem Nicht-Wissen treffen wir das Feld der Neugier, der Forschung, der Begegnung zwischen Ich und Du, zwischen Organismus und Umwelt. Das im gelingenden Fall schwingende Resonanzphänomen ist das freie Spiel von Nähe und Distanz zum Fremden, zum Gegenüber, zu allen Verhältnissen der Beziehungsdynamik. Ich gehe zu dir hin*über* oder *über*gehe dich – du kommst zu mir her*über* oder gehst *über* mich hinweg.

Übergang überall hin.

Resonanzprozesse sind keine kausalen Verhältnisse, sondern „beziehungsstiftendes dialogisches Geschehen“ (Lauterwasser, 2015, S. 119). Die Übergänge vom Ich zum Du sind nicht messbar, verhandelbar oder hierarchisch bestimmbar, sie sind Schwingung, Schwebe, formlos-amorph und flüssig wie der Klang, sie sind dynamische Verhältnisse von Intervallen, Clustern und Geräuschen. Vom Einklang bis zur Übereinstimmung, vom Missklang bis zur Verstimmung spielen die Übergänge der Resonanz, der Schwingungen zwischen Sender und Empfängerin. Das gilt sowohl für das Erleben menschlicher Verhältnisse wie für die Beziehungen zwischen Geist und Materie. Resonanz überbrückt „die Kluft von Materie und Körper und Körper und Seele“ (Gindl, 2002, S. 30). Die kürzeste Definition von Resonanz und Übergang ist das Wörtchen *und*. Katja Loos sagte einmal: „Du bist das *und* zwischen Himmel und Erde“ (Loos, 2006, S. 328).

Die in der technologisierten Welt überwiegende naturwissenschaftliche Denkweise haftet zu sehr am Messbaren, am Leblosen, wo das Zählen Machtstrukturen bildet und das Messen zum Glauben wird. „Der Wissensbegriff bestimmt den Naturbegriff“ (Lauterwasser, 2015, S. 70) und das Messen entartet dabei oft in Konkurrenz und Rivalität. Das Klammern an materielle Werte hat den zauberhaften Geist der Resonanz in tomografische Bilder gesperrt und den Glauben an Übergänge mit evidenzbasierter Empirie abgegrenzt. Leben entsteht aber grundsätzlich über Verbindung und Auseinandersetzung. Wir atmen die Luft unserer Mitmenschen, tauschen die Töne der Kommunikation miteinander aus und sind ohnehin mit allem verbunden, was in der Welt geschieht. Es gibt kein Entrinnen aus der Vernetzung unserer Existenz und keine Entbindung von kultureller Moral und Ethik. Daraus leitet sich eine

umfassende Gewissheit ab, dass nur Zusammenarbeit, gewaltfreie Verhandlung, Einsicht und Achtsamkeit zu einer Verwandlung von Macht in Respekt und Liebe führt. Diese Fähigkeit zu übergangslosem Zusammenleben ist heute vielleicht der wichtigste politisch-gesellschaftliche Auftrag. Und?

In der Quantenphilosophie

Die Erfassung von Realitäten durch Zählen, Messen, Teilen und Trennen hat sich beispielsweise in der klassischen Physik bis in die Kernspaltung extremisiert. Das Trennende und Abspaltende wirkt sich auch in die Geisteswissenschaften aus, dort wo bevorzugt Abgrenzungen, Typologien oder standardisierte Tests die Richtschnur des Verstehens bilden. Es ist eine wichtige Aufgabe ganzheitlichen Denkens, die Übergänge zwischen Körper, Geist und Seele in der Heilkunde zu emanzipieren. Seit den Erkenntnissen der Quantenphysik wissen wir, dass zum Beispiel Lichtteilchen sich in Lichtwellen verwandeln und fortbewegen. Mehrere Quellen von Lichtwellen beeinflussen sich gegenseitig wie Klänge in Akkorden. Durch Interferenz entsteht etwas Drittes: Übergänge zwischen Harmonie und Dissonanz. Den Elementen Luft, Wasser, Erde, Feuer geht es wie dem Licht oder der Musik: Sie verbinden sich über Schwingungen, sie gehen ineinander über, mischen sich in Beziehungen durch ihre Wellen-Natur. „Wenn zwei Wellen nebeneinander schwingen und aufeinander treffen, addieren sie an manchen Stellen ihre Schwingung, an andern Stellen löschen sie sich gegenseitig aus. Sie stoßen sich gegenseitig an und schwingen sich [im miteinander Gehen] noch höher hinauf, oder aber bremsen sich [im gegeneinander Gehen] ab“ (Knapp, 2008, S.65). Diese Worte könnten auch von menschlichen Begegnungen, Beziehungen und Kontakten handeln – oder vom urtümlichen Bestreben nach ganzheitlichem Bewusstsein.

Ebenso revolutionär ist die Erkenntnis, dass auch Materie von Teilchen in Wellen übergehen kann, wenn man sie beobachtet. Wenn Licht auf etwas geworfen wird, etwas untersucht oder erforscht wird, verändert sich das Objekt, das Element oder die *Beziehung* zwischen Beobachter und Beobachtetem. Dieser Geist der Übergänge überall hin verändert seither die Grundfesten der naturwissenschaftlichen Methoden. Die innere, atomare Veränderung von Zuständen erlaubt kein messbares Absolutes mehr. Relativität von Raum und Zeit (Einstein: in Knapp 2012, S.70), Unschärferelation (Heisenberg, 1969), Komplementarität (Bohr, 1958) und Krümmung (Schrödinger, 2006) sind neue Grundlagen eines wachsenden, integralen

Bewusstseins' (Gebser, 1973) oder des ‚Hologramms‘ von Geist und Materie (Wilber, 1996; Dürr, 2011, 2012). Das Ganze, die Musik, ist grösser als die Summe der Teile.²

Im Ganzen

Ein Ganzes ist durch lauter Übergänge definiert. Englisch ‚wholeness‘ oder griechisch ‚holon‘ bezeichnen sowohl Ganzheit als auch Heilung. Der Körper wird gesund, wenn er mit Geist und Seele zusammenschwingt, wenn Resonanz zwischen seinem Organismus und der Umwelt besteht, wenn ein dynamisches Beziehungsnetz ihn trägt. ‚Dynamisch‘ meint die Kräfte im Miteinander, Gegeneinander, Zueinander, Auseinander – in der Auseinandersetzung und im Durcheinander – ein Sein, in dem „alles Beziehung und Beziehung alles ist“ (Theunissen, 1978, zit. nach Lauterwasser, 2015, S.11). Dieses Durcheinander hat auch den Sinn von komplexen Übergängen in Unordnung oder Chaos. In Bezug auf ein Ganzheitsempfinden ist jedoch Chaos der Übergang überall hin. Es ist die Grenzüberschreitung ins Unkontrollierbare, ins Entgleiten von Übersicht, ins Überschwemmt sein von Eindrücken oder Impulsen, in die Haltlosigkeit einer Krise. Jede Krise verursacht Chaos, aber erst durch dieses hindurch entsteht Wandel, ein Übergang in etwas neu Erkanntes, Gelerntes, Gefundenes. Sowohl das kindliche ‚Spiel mit dem Dreck‘ wie die Spiralnebel des Kosmos sind chaotisch. Das Erdige ist ein gigantisches Chaos, aus dem alle Gestaltung und Kreativität erwächst, in der Natur, in der Kunst und auch in der Krankheit. Aus der Balance geratene Prozesse drängen zur Ganzheit, zur Übereinstimmung aller beteiligten Organe. Der Begriff Teil(chen) bezeichnet hingegen einen partiellen Eingriff in ein schwingendes Ganzes, woraus Störungen der Ganzheits-Balance entstehen. Erst die Empfindung von Wellen vermag das in einander Übergehen wieder zu verflüssigen, in einen Flow (Csikszentmihalyi, 1985) und in Beziehung zum Ganzen zu bringen. Eine gesunde Welt in einem gesunden Körper ist das Licht zu einem gesunden Geist, die Erleuchtung des Übergangs zur dunklen Welt. Denn auch die Licht- und die Schattenseiten des Menschen befinden sich in einem dauernden Wandel, einem Flow von Übergängen.

² Das gilt auch für die Komponentenlehre (Hegi & Rüdüsüli, 2011): Die Musik als Ganze ist grösser als die Summe der Wirkungskomponenten, auch in ihren Übergängen.

In der Improvisation

Übergänge als Durchgänge über Grenzen und Zäune. Gesellschaftlich, sozial, persönlich. Über Erfahrungen mit Improvisationen in der Musik finden wir spielerisch das Überschreiten von Grenzen im menschlichen Austausch. Das Spiel der Kommunikation über deren Gewohnheiten hinaus, die Provokation neuer Ideen, das Erleben eines gelingenden Risikos oder die fließende Achtsamkeit im Jetzt bis zu gewagten Erneuerungen in sozialen Spielräumen, bedürfen einer Improvisationsfähigkeit.

Wahrhaftigkeit in maximaler Präsenz ist der Leitfaden fließender Improvisation und unerhörter Einfälle. Bob Dylan singt: „Um ausserhalb des Gesetzes zu leben, musst du ehrlich sein.“

Im relativ geschützten Feld der musikalischen Analogien sind Schritte der Improvisation bis in verbotene Bereiche kreativer Erweiterungen des Erlebens möglich. Entlang der eigenen Wahrhaftigkeit erscheint das menschliche Streben auf das große Verlangen nach Freiheiten, nach Unabhängigkeit und Verwandlung. Es ist nicht ein verwegenes Hineinstürzen in gewagte Abenteuer, sondern es sind lauter leise Übergänge. Die zauberhaften Gegenwärtmomente der Improvisation gelingen aus einem Gefühl der Leere, der Erwartungs- und Absichtslosigkeit heraus, als geistige Hingabe an einen unvorhersehbaren Prozess. Den Hintergrund dazu bilden Sicherheiten in einem sozialen Netz, das Aufgehoben sein in Beziehungen, ein gesundes Selbstwertgefühl und wache Körperpräsenz. Improvisation ist eine laufende, freie Selbstentdeckung unter den Bedingungen des Jetzt. Freiheit und Bindung sind kein Widerspruch, sondern sich bedingende Gegensätze, Antagonismen wie Kräfte zueinander und voneinander weg, wie Streck- und Beugemuskeln oder Systole und Diastole. Wer Freiheit überdehnt, gerät ins Verloren sein, wer Bindung strapaziert, gerät ins Gefangen sein (Hegi, 2011). In diesem Spielfeld entstehen Übergänge in Zukünftiges, noch nicht Geschehenes, bei gleichzeitiger Akzeptanz des Vergänglichen und der Übergänge ins Ewige. Es sind Schritte ins Nichts der Überraschung, ins Nicht-Wissen und Alles-Erwarten. Hilde Domin prägte den wundervollen Aphorismus: ‚Ich setzte den Fuss in die Luft – und sie trug‘. Ein Flug durch die Schwingungen unerhörter Töne, das Schweben in ungeahnter Resonanz, der Kontakt zur Intuition und Inspiration kann Glücksmomente der Freiheit und Bindung gleichzeitig auslösen. In der Freiheit von Improvisationen lässt sich eine Verbindung mit aller Musik und allen Kulturen der Welt erahnen.

Die Pflege des Hörsinnes ist dabei auf allen Ebenen der Kommunikation eine lebenslange Aufgabe. Die Aspekte des Hörens erscheinen in seinen vielfältigen Begriffen: horchen und zuhören, hineinhören und überhören, erhören und verhören, aufhören und abhören. „Der zuhörende Mensch als Utopie“ (Hegi, 2011) entwirft eine Übergangslose Verschmelzung des Erhorchens, Hineinhörens in Sprache und Musik, dort „Musikom“ (ebda. S.306) genannt. Es meint die Resonanz in der Kommunikation zwischen Mensch und Natur, zwischen allen Musikgattungen und Kulturen. Dadurch wird der Hörraum sprunghaft erweitert in Dimensionen zwischen Geist und Materie, zwischen analogen und digitalen Medien, zwischen Mensch und Umwelt, ein allgemeines Erhören von Zusammenhängen und ihrer Übergänge. Sensitiv erweiterter Hörraum kann in einen „Sinn für bisher Undurchhörbares dazwischen“ (ebda. S.308) münden.

Wohin geht der Klang, wenn er verklingt ...?

Literatur

Bohr, N. (1958). *Atomic Physics and Human Knowledge*. New York: John Wiley & Sons.

Csikszentmihalyi, M. (1985). *Das flow-Erlebnis*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Cramer, F. (1998). *Symphonie des Lebendigen: Versuch einer allgemeinen Resonanztheorie*. Frankfurt: Insel.

Dürr, H.-P. (2011). *Warum es ums Ganze geht: Neues Denken für eine Welt im Umbruch*. Frankfurt: Fischer.

Dürr, H.-P. (2012). *Es gibt keine Materie*. Amerang: Crotona.

Einstein, A. (1934). *Essays in Science*. In: Weber, R., *Alles Leben ist Eins. Die Begegnung von Quantenphysik und Mystik*. Amerang: Crotona

Gebser, J. (1973). *Ursprung und Gegenwart*. München: Deutscher TB-Verlag.

Gindl, B. (2002). *Anklang – Die Resonanz der Seele*. Paderborn: Junfermann.

Hegi, F. (1998). *Übergänge zwischen Sprache und Musik: Die Wirkungskomponenten der Musiktherapie*. Paderborn: Junfermann.

Hegi, F. (2011). Der zuhörende Mensch als Utopie. In V. Bernius, & M. Rösenberg (Hrsg.), *Sinfonie des Lebens* (S.301 ff). Mainz: Schott.

Hegi, F. & Rüdüsüli, M. (2011). *Der Wirkung von Musik auf der Spur: Theorie und Erforschung der Komponenten*. Wiesbaden: Reichert.

- Heisenberg, W. (1969). *Der Teil und das Ganze*. München: Piper.
- Lauterwasser, A. (2015). *Schwingung – Resonanz – Leben: Wasser-Klang-Bilder und die Formen des Lebendigen*. Aarau: AT Verlag.
- Knapp, N. (2012). *Der Quantensprung des Denkens: Was wir von der modernen Physik lernen können*. Reinbek: Rowohlt
- Knapp, N. (2008). *anders denken lernen – von Platon über Einstein zur Quantenphysik*. Bern: Oneness Center.
- Loos, G. K. (2006). *Musiktherapie mit Leib und Seele. Gertrud-Katja Loos: Leben – Werk – Erinnerungen* (Zeitpunkt Musik). Wiesbaden: Reichert.
- Novalis (1968). *Werke und Briefe*. München: Winkler.
- Schrödinger, E. (2006). *Mein Leben, meine Weltansicht*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Wilber, K. (1996). *Eros, Kosmos, Logos: Eine Vision an der Schwelle zum nächsten Jahrtausend*. Frankfurt: Fischer.

Fritz Hegi, Prof. Dr., Alte Kalchbühlstr.23a, CH-8038 Zürich. fritz.hegi@bluewin.ch